Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 23 (1915)

Heft: 18

Vereinsnachrichten: Aus dem Vereinsleben

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aus dem Vereinsleben.

Rotkreuzkolonne Thurgau. Soldatenbrief. (Aus dem Feldlazarett V/15.) Infanterie, Kavallerie und Artillerie sind furchtbare Mord- und Verstümmelungsinstrumente. Wir von der Sanität suchen zu retten, was zu retten ist an zerschossener Menschheit. Wir suchen die am ganzen Kriegselend so Unschuldigen dort auf, wo sie fielen, verbinden, transportieren und heilen sie mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln. Daß auch in unserer Truppe alles klappen muß, innen und außen, von der Labeflasche bis zur Instrumentenkiste, von der improvisierten Bahre bis zum Spitalbett, ist Erfordernis. Wir dürfen ruhig sagen: Es muß stimmen! Die Uebungen im Frieden waren nicht nutzlos. Ihr daheim, wann und wo es Ernst gelten sollte in der Verteidigung unserer Grenzen, ihr könnt Vertrauen haben in die Tätigkeit der Sanität.

Unser Feldlazarett 15 (außer dem Stab noch 2 Ambulanzen, 2 Sanitätskolonnen und 2 Rotkreuzkolonnen, alles mit dem nötigen Train, an Mannschaft total 350, an Pferden 240, an Fuhrwerken etwa 100) gelangte vom 6. August weg mit längern und kürzern Kantonnementsrasten von Rapperswil über Thalwil, Zürich, Olten, Solothurn, Bözingen bis hieher, in Luftlinie $1^1/_2$ Stunden von der französischen Grenze.

Was in diesen sechs Wochen alles erlebt worden, wird jedem zeitlebens in Erinnerung sein, in froher zumeist. Da denke ich an den Marsch nach Thalwil. Gesegnete Ufer des Zürichsees! Wir haben nirgends mehr so viel Sonnenschein, landschaftlichen Reiz, Wohlhabenheit und Gastfreundschaft getroffen wie dort. Extrazug unserer Rotkreuzkolonne Thurgau mit Roß, Wagen und Küche nach Aarburg, Märsche der Aare entlang, bald durch Solothurner-, bald durch Bernerbiet. Große Bauerndörfer mit dem typischen mächtigen Strohdach und dem Storchennest darauf. Auf den weiten Ebenen bis zum Jura Wiesen, Getreide- und Kartoffeläcker, wenig Obstbäume. Auffallend der Unterschied von Dorf zu Dorf: hier Ordnung, blumengeschmückte, heimelige und stattliche Heimwesen, der plaudernde Dorfbrunnen, freundliches Entgegenkommen — dort Unordnung auf Straße und Hofstatt, müde, verhärmte und frühalte Gesichter. Die Korbflasche mit ihrem klaren Inhalt ist schuld.

Balstaler Klus; wie wichtig war diese Pforte in schroffen Jurahängen all die Jahrhunderte durch! Die, welche die Zugänge in sie hinein besaßen, waren die eigentlichen Herren des Landes, die gnädigen Herren und Obern in Solothurn und Bern oder die Strauchritter auf Bechburg und Falkenstein. Das rechts vorn, für müde Knochen noch arg weit, muß der Weißenstein sein, an seinem Südfuß unser Ziel: Solothurn. Die glühende Sonne erschlafft uns. Ein kurzer Rast am schattigen Waldrand. Brotsack und Feldflasche geben ihr letztes. Ein Wirtshaus mit kühlem Garten zu unserer Rechten darf ja nicht benutzt werden. Man reißt sich zusammen. Das Thurgauer Lied macht Stimmung. Dazu, was im Freimarsch unter guten Kameraden Brauch ist: Musik auf der „Maulorgel", das qualmende Pfeifchen und froher Scherz. Damit haben wir noch manchmal den kritischen Punkt, das Schlappwerden, bemeistert.

Die Hauptarbeit während des Aufenthaltes in Solothurn war neben einer Anzahl ausgedehnter Märsche in die Umgebung die Erstellung von Tragbahren und das Herrichten unserer ostschweizerischen Brückenwagen zum Verwundetentransport. Eine Kompagnie Sappeure besorgt in aller Fixigkeit den „Rohbau" auf jeden Wagen. Unsere Mannschaft produzierte sich als Dachdecker und Reparateure der Geniearbeit; unser Train zog in willkommener Abwechslung mit seinen Pferden ins Feld, den Bauern zu helfen. Für solche und ähnliche Liebesdienste waren die Bewohner jenes Dorfes zwischen Solothurn und Lyß auch dankbar, nicht bloß in Speck und Bohnen; eine töchterreiche Mamma hat unserem ledigen Obermelker sogar ihre Aelteste zur Abnahme empfohlen.

Wie freut's mich, daß ich meine Vorstellungen vom eigentlichen Juragebiet in mehrfacher Hinsicht korrigieren kann, in günstigem Sinn natürlich. Die Landschaft ist oft in Schluchten direkt großartig, auf den Höhen ernst und still, in den Talgründen mit hübschen, von Getreidefeldern und Weiden umrahmten Ortschaften anmutig. Da treffen wir Vieh- und Pferdeweiden bis auf 1200 Meter Höhe, die mit ihrem offenen Waldbestand prächtige Parkanlagen von immenser Ausdehnung darstellen. Und die Miteidgenossen dort in Flecken und Weilern? Ich wollte mir's nirgends besser wünschen. Daß in ganz französisch sprechenden Dörfern die Sympathie für Frankreich und gegen Deutschland ist, erscheint mir nur natürlich; da läßt man das Politisieren halt einfach sein.

Kurz etwas vom Departement des Innern. Wenn in einer Truppe von 350 Mann 10 Aerzte als Offiziere und 2 als Gefreite sind, werden die lieben Angehörigen nicht stark für unsere Gesundheit fürchten müssen. Die meisten Patienten gab's nach dem Impfen, und auch da verhältnismäßig wenige. Die Gesundheit festigt sich in frischer Luft, gleichmäßiger Kost und bei den Fußwanderungen. Sonngebräunt und bärtig viele, so werden wir auf Ende September heimkehren. Zwei

Feldprediger mit Hauptmannsrang leiten die Rotkreuzkolonnen. Ich darf schon verraten, daß wir uns recht gut verstehen, unser Hauptmann und seine Thurgauer Mannschaft. Wir dürfen seine Fürsorge rückhaltlos anerkennen. Auch in der Kolonne VI scheint es so zu sein. Ein Kardinalpunkt fürs Militär ist und bleibt Unterkunft und Verpflegung. Liegt's am Mann oder seinem Namen? Gut hat der Quartiermeister fürs Leibliche gesorgt. Den Trainoffizieren und ihrer Mannschaft ist an der Verpflegung der Pferde sehr gelegen. Die Tiere präsentieren sich auch günstig. Sicher fressen sie das duftende 9fränkige Jurahen lieber als das andere 12fränkige in Solothurn; daß sie es aber in einer Kirche verdauen konnten, erscheint als Unikum. Und doch hat's damit seine Richtigkeit. Der letzte Unterkunftsraum für unsere Pferde war bis 1797 eine prachtvolle Klosterkirche, wurde jedoch im Dezember jenes Jahres durch die Franzosen geplündert und verwüstet. Bis 1840 stand der frühere Prachtsbau mit seinen gebrochenen Türen und den entweihten Räumen für jedermann offen da. La grande Nation besorgte in Mengauds Schergen die Plünderung so gründlich, daß der jetzigen bernischen Irrenanstalt B. auch gar nichts Wertvolles an diesem Gotteshaus geblieben ist als die starken Mauern mit geborstenen Emporen, ein weites Längsschiff mit hoher, gewölbter Decke und ein mächtiger, völlig intakter Dachstuhl.

Zum Schlusse meiner Episteln noch etwas vom Küchenchef. Der Weg zum Herzen geht durch den Magen. Das Menü einer Soldatenküche ist ja schüli einfach. Wenn der unsrige etwas daraus machen kann, ist's sein persönliches Verdienst. Aber er klagt 1. über sehr beschränkten Kredit, 2. über teures Gemüse. Da lesen wir wieder, 1. wie daheim Bohnen, Rübli, Kartoffeln u. a. so wohl geraten und billig seien, 2. daß ein gewisser Heiri Sträßler mit Erfolg anderen trätzlet mit seinen Frankfurterli, die er und seine Leute von guten Seelen bekommen haben sollen. So etwas könnte auch uns gefallen. Verteilt Eure Liebe, gute Leute in der Heimat! Wir wollen auch das Rote Kreuz nicht schmälern. Aber wer von den vielen Samariterinnen daheim unter „An den Einheitskommandanten von Feldlazarett V/15" etwas tun will (an diese Adresse portofrei auch über 2 kg), kommt in unser goldenes Buch. Das wird mir wohler tun als meines Nebenmannes minderer Knaster.

Eine eigene Stellung im Wehrwesen nehmen unsere Rotkreuzkolonnen ein. Im Frieden bei Massenunglück, im Kriege beim Transport der Verwundeten, das ist ihre Hauptaufgabe. In Friedenszeiten Freiwilligkeit, jetzt aber in Aufgebot, Dienst, Sold, Verpflegung, kurz allem zu gleichen Rechten und Pflichten wie die übrigen Truppen.

Deutschland besitzt total etwa 1700 wohlausgerüstete Rotkreuzkolonnen, die Schweiz statt der nötigen 24 nur 12. Kein Wunder, daß bei sotanen Umständen auch wir aufgeboten wurden, eine ganz neue Kolonne, die eben uniformiert wurde, die jüngste vorläufig in der Schweiz. Unsere Bestrebungen und unsere Tätigkeit verdienen die Sympathie, die, wie wir sehen, uns von der Bevölkerung auch entgegengebracht wird.

Soeben kommt frohe Kunde: Entlassung! Heimwärts geht's! Wenn wir wieder ins Feld müßten, was wir trotz der erlebten schönen Wochen nicht hoffen, dann wieder ein Lebenszeichen von der Rotkreuzkolonne Thurgau.

Lichtensteig. Die Feldübung des Sanitätsvereins Lichtensteig vom letzten Sonntag hat den zahlreichen Zuschauern so recht eindringlich vor Augen geführt, wie sehr bei einem größern Unglücksfall irgendwelcher Art eine freiwillige Hilfskolonne willkommen wäre und das Unglück durch sachgemäße Behandlung der Verwundeten in seinen Folgen abgeschwächt werden kann.

Der Uebungsleiter, Coiffeur J. Gmür, hatte für die Uebung folgende Supposition aufgestellt: Es ist Kriegszeit, Wandervögel und Spaziergänger halten Rast mit Verpflegung am Waldrand der Höhe von Meienberg. Ein feindlicher Flieger beobachtet die Menschenansammlung und vermutet, der Waldrand sei durch Militär besetzt, wirft Bomben ab, wodurch 8 Personen verletzt wurden.

Zufällig hatte der Sanitätsverein Lichtensteig eine Uebung und er wurde nun zur Hilfeleistung herbeigerufen. Zum Glück hatten die Mitglieder des Sanitätsvereins zu dieser Uebung improvisierte Transportmittel erstellt, die jetzt praktische Verwendung fanden. Mit Velotransportbahre, Räderbahre und 5 weitern Tragbahren wurde zur Unfallstelle marschiert. Im „Hof" war ein schattiger Verbandplatz in unmittelbarer Nähe eines Brunnens bezeichnet. Der Transport von der steilen Halde am Meienbergli, wo das Unglück passierte, nach dem Verbandplatz war sehr schwierig und es mußten die Verwundeten mit Schleipfentransport und Tragsessel herunterbefördert werden.

Als provisorisches Unterkunftslokal für die Patienten wurde das Rathaus bezeichnet. Die nächste Aufgabe der Sanitätsmannschaft war also die Herbeischaffung der Verunfallten an jene Stelle, von wo sie nach Anordnung der Herren Aerzte in weitere Behandlung kommen, eventuell in Spitäler oder nach Hause transportiert werden. Für diesen letztern Dienst bewährten sich der Velotransport und die Räderbahren vorzüglich.

Die Notverbände auf der Unfallstelle, sowie die Transportverbände auf dem Verbandplatze zeugten davon, daß in der kurzen Zeit des Bestehens des Vereins mit Fleiß und Eifer geübt wurde, so daß, wenn so fortgefahren wird, mit der Zeit Tüchtiges geleistet werden kann. Es ist angenehm aufgefallen, daß auf dem Verbandplatz wie im Spital eine Samariterin die Kranken labte. Es wäre sehr zu wünschen, daß sich der edlen Sache recht bald mehr solche Menschenfreunde anschließen würden.

Erinnerungen an den Militärdienst 1915.
(Plauderei von Niklaus Holenstein, Sanitätssoldat.)

Soldatenleben, ja, das heißt lustig sein! So oft haben die Soldaten dieses Lied schon gesungen. Doch heute wollen so viele die Wahrheit dieses Liedes nicht mehr recht verstehen. Wie viele gibt es, sie würden gerne heimkehren zur lieben Frau und Kinder, heimkehren zur lieben Braut! Daheim wäre es halt doch schöner als im Militärdienste. Gewiß! aber auch heute gibt es nebst den Strapazen auch wiederum viele fröhliche Stunden im Militärdienste. Soeben steigen solch gemütliche Stunden in meinem Gedächtnisse auf, und das ist wohl der Grund, weshalb ich heute den lieben Samaritern und Samariterinnen, sowie den geehrten Lesern dieses Blattes einige Bilder aus dem Militärdienst vor Augen führen möchte.

Der 10. Mai 1915 war wieder bestimmt, wo wir abermals einzurücken hatten, um als treue Soldaten unsere Pflichten zu erfüllen. Wenn auch manche von uns mit schwerem Herzen eingerückt sind, so war's doch wieder ein freudiges Wiedersehen. Kollegen haben einander wieder getroffen; sie haben einander treue Freundschaft versprochen; versprochen, einander beizustehen in Not und Gefahr, und dadurch einander den Dienst zu erleichtern.

Als unsere vorläufige Lagerstätte war die „Tonhalle" bestimmt; nachdem das Kantonnement eingerichtet, das Nachtessen, sowie das Hauptverlesen vorüber waren, gab's frei bis 9½ Uhr. Kaum war das Kommando „Abtreten" aus dem Munde unseres Herrn Hauptmann an unser Ohr gelangt, flogen die Soldaten auseinander, jeder seinem Geschäfte nach. Der eine mußte noch zur lieben Braut, um ihr nochmals einen süßen Kuß auf ihre rosigen Wangen zu drücken; der andere besuchte noch seinen Vetter, denn er hofft, derselbe werde ihm auch noch ein paar Rappen geben für die „kommenden Festtage"; ein dritter hatte noch notwendige Einkäufe für den Dienst zu machen, wie z. B. Wichse, Schuhfett, Faden, Patenthosenknöpfe und viele andere hier nicht genannte Gegenstände!

Halb 10 Uhr schlägt die Glocke von dem Dome her und der Rapport wird gemacht. Die Soldaten haben sich alle zur rechten Zeit eingefunden; manchem aber erscheint die Lagerstätte etwas hart; doch man fügt sich geduldig, man ist halt Soldat.

Schon ist der folgende Tag angebrochen; wenn auch die Musik mit ihrer Tagwache bereits zu Ende ist, so wollen einige „Faulpelze" sich noch nicht erheben; man rüttelt sie und zugleich findet man den Grund, warum sie so gut schlafen konnten; unter ihrem Kopfe haben sie ein prächtiges Kissen; es ist ein Geschenk von der „Herzallerliebsten"! (O, würde mir doch auch einmal ein solches Glück zuteil!) An diesem Tage mußten wir unsere Ausrüstungsgegenstände fassen. Zirka halb 10 Uhr vormittags mag's gewesen sein, als unser Feldweibel uns die Erkennungsmarke, das sogenannte Totentäfelchen, austeilte, und als plötzlich ein Auto daherfuhr. Wir erkannten sofort den darin befindlichen Herrn General Wille und begrüßten ihn mit einem schneidigen „Achtung steht". Herr General Wille erkundigt sich über mir unbekannte Dinge und richtete hernach einige Fragen an mehrere Soldaten, die ihm zu seiner vollsten Zufriedenheit beantwortet wurden. Dann stieg der General wieder ins Auto und unter großem Beifall von seiten der Schuljugend sowie der Erwachsenen brachte ihn der „Töff, Töff" an den nächsten Bestimmungsort.

Von St. Gallen marschierten wir bis nach Goßau, wo wir weitere Befehle abzuwarten hatten. Hier hieß es, tüchtig arbeiten; denn nicht nur Verbände machen, sondern auch tüchtig exerzieren soll heutzutage der Sanitätssoldat können; ganz besonders ein Sanitätssoldat der Sanitätskompagnie. Wollen wir beim Transporte unsere Aufgabe gut erfüllen, so müssen wir militärischen Schneid zeigen und diesen gibt's durch Uebung, durch Soldatenschule. Gerade der militärische Schneid soll einen Sanitätssoldaten auszeichnen und ihn erkenntlich machen vor einem Samariter, so sagt selbst unser Leutnant. — Ich will da durchaus nicht etwa dem Samariter zu nahe treten, denn auch die Samariter haben Schneid, wenn es gilt, einem Verunglückten zu helfen.

Ein Tagesbefehl gibt Ihnen Aufschluß, wie es so zu- und hergeht bei uns. 5 Uhr Tagwache. Auf, auf! brüllt der Zimmerchef. Bei einem solchen Lärm ist kaum mehr möglich, daß man noch schlafen kann; aber im Dienst heißt es halt nicht: „Wönd Sie vellächt so gout si u ufstoh". Aus Liebe zu Gott und Vaterland steht man auf und kleidet sich an, denn um 5½ Uhr beginnt die Soldatenschule. Nachdem der Leutnant seinen Unteroffizieren die Aufgabe erteilt hat, heißt es eine ganze Stunde lang: „Achtung, steht! Rechts um! Links um! Rechts um kehrt! Taktschritt! usw." (Ich kann die weitern Kommandos nicht mehr niederschreiben, ich bekäme sonst einen

solchen Eifer, daß ich vors Haus hinausspringen und alle die Befehle ausführen würde, und dann könnten die Leute in meiner Umgebung noch glauben, „ich häb's nimme recht im obere Stübli".) 7 Uhr Frühstück! Der Appetit ist da! 8—9 Uhr Stützverbände! In einer Wiese liegen die „Verwundeten", denen wir nun zu Hilfe eilen. In aller Eile wird ihnen der Notverband angelegt. 9—11 Uhr Transport (über schwieriges Gelände). Kaum sind die Verbände gemacht, legen wir die Patienten auf die Bahre und je unser 3 Mann transportieren sie. 2 Träger und 1 Hilfsträger haben genug Arbeit, bis sie so einen schweren Mann über Stock und Stein getragen; doch Uebung macht den Meister! 11—11½ Uhr verladen der Verwundeten auf die Blessiertenwagen. Auch diese Arbeit muß gelernt sein; doch es geht alles gut. Die Wagen sind gefüllt, die Abfahrt beginnt und die Verunglückten können bis vor das Kantonnement fahren. Jetzt stehen sie auf einmal auf, sie sind geheilt; denn die Arbeitszeit ist vorüber, und es beginnt das Mittagessen. Es hat uns vortrefflich geschmeckt. Ueberhaupt das Essen war stets tadellos; es gebührt aber auch dem Küchenchef, sowie seinen Gehilfen ein volles Lob.

Nach getaner Arbeit ist gut ruhen, und so lagern wir uns nach dem Essen in einer Wiese vor dem Schulhause, ähnlich wie die K . . . . e. Arbeit macht das Leben süß; Faulheit stärkt die Glieder! 2—3 Uhr Verbandlehre! Verschiedene Verbände werden uns vorgezeigt, und wir machen sie so gut als möglich nach. „Daß ein jeder richtig glückt, nicht lose sitzt und auch nicht drückt, dazu braucht's eifrige Dressur, weil Uebung macht den Meister nur." 3—4 Uhr Baden und Fußpflege. Ein frisches Bad tut gut und auch die Untersuchung und Behandlung der Füße ist notwendig; denn nur durch eifrige Pflege hat der Soldat gute Füße. 4 Uhr innerer Dienst. Die Kleider werden gereinigt, Marschbereitschaft für den morgigen Tag wird erstellt. 5 Uhr Abendverpflegung (Suppe und Käse), Hauptverlesen und Ausgang, wo wir uns belustigen bis halb 10 Uhr.

Noch etwa 14 Tage ging's ähnlich zu und her. Hier und da war ein Ausmarsch ins Toggenburg oder ins „Appenzellerländchen". Einmal gab's Nachtalarm, weil in der Nähe von Goßau Feuer ausbrach. Unsere Kompagnie konnte aber bald wieder den Rückzug antreten, da das Haus fast abgebrannt war und weitere Gefahr nicht drohte.

Eines schönen Tages hieß es: Abmarsch von Goßau mittelst „Schuhmachers Rappen" bis nach Aarburg bei Olten. Eine schöne Tour! Glücklich aber auch war der Soldat, der kurz davor noch seinen Geldbeutel füllen ließ und so noch hier und da etwas kaufen konnte als „Zugemüse". In Eschlikon gab's einen 24stündigen Aufenthalt, wo diejenigen, die etwas von der Landwirtschaft verstanden, den Bauern helfen konnten beim Heuen. Es war auch für mich eine angenehme Abwechslung; ganz besonders freute uns das gute „Znüni", das der Bauer uns noch mitgab auf den Weg für den kommenden Tag, nämlich Käse und Speck! — Die Tagwache wurde natürlich etwa um 2 Stunden früher angesetzt; das Marschieren ging leichter in früher Morgenstunde, als während der Hitze des Tages.

Es kostete uns jedoch diese Tour noch manchen Schweißtropfen. Nun, wir sind glücklich an einem Sonntage an unserm Ziele angelangt, und ich hatte das Glück, sofort Wache zu stehen. „Steh' ich in finsterer Mitternacht....."

Angenehmer ist es, wenn man auf der Wache an die Liebste denken kann und von ihrer Liebe überzeugt ist; wie wehe es einem aber tut, wenn man noch tags vorher den „Korb" erhalten hat, das weiß nur der Einsender und alle diejenigen, die es schon erfahren haben. Fast hätte ich die Tränen nicht mehr halten können; auch der Himmel weint mit mir: „Es regnet ohne Unterlaß, ich bin bis auf die Knochen naß".

Wenn es auch in Aarburg uns flott gefallen hat, mußten wir doch nach einigen Wochen wieder ins Baslergebiet. Waldenburg hieß unsere weitere Heimat. Hier begannen die Manöver. Da die Gegend etwas gebirgig ist, konnten wir mit unsern Blessiertenwagen nicht viel anfangen. Wir mieteten sogen. „Schnecken" (der vordere Teil des Wagens ruht auf Sohlen). So ging's etwas leichter bergauf. Kamen wir mit diesen nicht mehr weiter, hieß es halt in Gottes Namen abladen und die Sachen mittelst Tragbahren in die Höhe befördern; es war nicht so leicht, aber ging doch. Interessant waren die Nachtgefechte, wenn plötzlich der Scheinwerfer uns leuchtete.

Nach Schluß der Manöver kehrten wir wieder nach Aarburg zurück, wo uns die guten Leute mit einem freudigen Empfang überraschten. Flaggen hingen vor den Häusern, als käme der Herr General. Für dieses Entgegenkommen haben wir auch herzlich gedankt. Von hier aus ging ich 10 Tage nach Hause, denn wir haben halt auch dieses Jahr heuen müssen, trotz Kriegsjahr. Ich wäre allerdings lieber nicht mehr in den Dienst gegangen, aber es mußte halt doch sein. Bald, bald kam ganz überraschend die Kunde zu uns, in 8 Tagen werden wir entlassen. Das war ein Jubel, juchhe! Bevor wir Aarburg verließen, ging's noch nach Olten und Zofingen, wo wir die beiden Krankendepots besichtigten. Hierüber kann ich den geehrten Lesern nicht mehr viel mitteilen; die eifrigen Leser dieses Blattes werden letzthin darüber mehr gelesen haben. Eine tadellose Ordnung herrscht

überall; sollte man krank werden, möchte man fast dorthin gehen, um die Gesundheit herstellen zu lassen. Ich meinerseits habe nur die Sanitätssoldaten beneidet, die hier pflegen durften, und den Kranken wünsche ich aber allen von Herzen gute Besserung, was auch bald geschehen wird bei dieser guten Pflege.

In Zofingen wurden wir verladen und durften sogar I. und II. Klasse fahren, das war prächtig; wir hatten's wie Herren. Abends 9 Uhr kamen wir in St. Gallen an, wo wir während starkem Regen dem „Kasino" zumarschierten.

An einem der letzten Tage hatten wir noch eine gemütliche Abschiedsfeier. Samstag morgens 7 Uhr erklang feierlich das „Abtreten", und mit einem freudigen Herzen ging's heimwärts. Soviel für heute, ein anderes Mal vielleicht wieder etwas.

Herzlichen Gruß an alle Leser!

Einladung zum XVI. zentralschweiz. Hilfslehrertag in Bern

am 26. September 1915.

An die Hilfslehrerinnen, Hilfslehrer und Vorstände der Samaritervereine des Kantons Bern und der benachbarten Kantone.

Programm:

Von 7 Uhr vormittags an: Empfang der Teilnehmer am Bahnhof und Abgabe der Bankettkarten auf dem Perron I beim Büffet. — 8½ Uhr: Abmarsch nach der Tiefenau (eventuell vom Tierspital mit Straßenbahn). — 9 Uhr: Besichtigung der Kadaververnichtungsanstalt unter Führung und mit erklärendem Vortrag des Hrn. Polizeiinspektor Ruchti. Anschließend: Transportübung vom Thormannmätteli nach dem neuen Gemeindespital. — 11 Uhr: Besichtigung des neuen Gemeindespitals unter Führung und erklärendem Vortrag des Hrn. Dr. med. Müller. — 1 Uhr: Gemeinsames Mittagessen (Fr. 1. 60 ohne Wein). Tagesgeschäfte. Nachher Spaziergang. Bei ungünstiger Witterung gemütliche Vereinigung im Kursaal Schänzli.

Arzt und Patient.

Von Dr. med. Frommholz in Nürnberg. (Aus dem „Gesundheitslehrer".)

3. Der Umgang mit dem Arzte.

Man wähle nur einen Arzt zum Berater, zu dem man unbedingtes Vertrauen haben kann. Dann wird ein Wechsel während der Behandlung fast nie stattzufinden brauchen. Während dieser Behandlung lernen sich beide Parteien gegenseitig besser kennen und verstehen. Nun aber gibt es in kritischen Fällen Situationen, in denen man auch noch gerne eine andere Meinung hören möchte. Man denke nur an eine vorgeschlagene, gefährliche Operation oder an ein sonst eingreifenderes Verfahren. Hat man sich in diesem Falle entschlossen, noch einen Arzt zu befragen, so tue man das nie und nimmer hinter dem Rücken des Behandelnden. Man würde sonst beide Aerzte in eine arge Verlegenheit versetzen, die leicht zu Unannehmlichkeiten führen könnte. Nein, ganz offen gehe man zu Werke, schon vorher mache man seinem Arzte die Mitteilung, daß man den Plan gefaßt habe, noch einen Kollegen zu Rate zu ziehen, und bitte um die Meinung darüber. Der Befragte wird dieses Vertrauen zu würdigen wissen und sich nicht ablehnend äußern, viel-